

Evelyn Runge

L. Ayu Saraswati: Pain Generation: Social Media, Feminist Activism, and the Neoliberal Selfie

2022

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18918>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Runge, Evelyn: L. Ayu Saraswati: Pain Generation: Social Media, Feminist Activism, and the Neoliberal Selfie. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 39 (2022), Nr. 3, S. 309–310. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18918>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

L. Ayu Saraswati: *Pain Generation: Social Media, Feminist Activism, and the Neoliberal Selfie*

New York: New York UP 2021, 217 S., ISBN 9781479808335, USD 28,-

L. Ayu Saraswati untersucht in ihrem Buch *Pain Generation: Social Media, Feminist Activism, and the Neoliberal Selfie* die neoliberalen Strukturen von Social-Media-Plattformen wie Instagram und Twitter. Sie fokussiert aus intersektionaler Perspektive auf Frauen, denen auch medial (sexuelle) Gewalt angetan wird. Statt diese zu normalisieren, zeigt Saraswati auf, wie Frauen die Öffentlichkeit für sich nutzen können und sich somit sowohl von neoliberal-kapitalistischen Anforderungen als auch von anti-feministischen und frauenfeindlichen Unterdrückungen befreien können. In ihrer theoretischen Herleitung, die sie als Anhaltspunkte zur Orientierung versteht und bis zu einem gewissen Grad als Definition, befasst sie sich zunächst mit scheinbar gegensätzlichen Begriffen: „The neoliberal self(ie) emerges as a specific technology of the digital self in this historic moment when competing (and at times, cooperating) political ideologies (neoliberalism and feminism), technological apparatuses (e.g., smartphones with reversible camera lenses), and digital platforms (social media such as Instagram) collude and collide“ (S.3). Dezidiert fordert sie ihre Leser_innen auf, ihre eigenen Überlegungen anzustellen.

Denn Saraswati hat sich bereits ihre eigenen Gedanken gemacht: In fünf Kapiteln entwickelt die Professorin in Women Studies der University of

Hawai'i ihre Theorie einer *vigilant eco-love*, einer wachsamten Liebe, die sich der verschiedenen Ökologien bewusst ist, in die sie eingebettet ist – und die sie verändern kann. Wie Saraswati Ökologie beziehungsweise *ecology* versteht, leitet sie erst relativ spät in ihrem Buch her: Angelehnt an das griechische Wort *oikos*, das den Haushalt und Beziehungsnetze sowohl menschlicher als auch biophysischer Umgebungen beschreibt, umfasst Saraswatis Verständnis von *ecology* ergänzend auch nicht-menschliche Entitäten – digitale, technologische und spirituelle (vgl. S.152ff.). Ihr Begriff der *eco-love* steht demnach der neoliberalen Selbst-Liebe entgegen, denn in Saraswatis Konzept ist das Ich nur im Kontext zu verstehen: Das Individuelle kann ohne das Kollektiv(e) nicht bestehen. Wichtig sei, wie das Kollektiv konstruiert werde; in Bezug auf Social Media etwa bedeutet es, sich bewusst zu sein, dass diese digitale Ungleichheit inhärent ist (vgl. u.a. S.156).

Während Kritik an Selfies oft individualisiert und den sich fotografierenden Personen abwertend zugeschoben wird, nimmt Saraswati den Kapitalismus digitaler Plattformen in den Blick. Soziale Netzwerke bauen auf neoliberalen (Infra-)Strukturen auf. Dass diese feministischen Aktivismus bremsen und limitieren, beschreibt Saraswati treffend – zugleich aber zeigt sie Wege auf, wie alternative, reflexive

und reflektierende Praktiken entwickelt und umgesetzt werden.

Anhand einer Handvoll an Fallstudien geht Saraswati dezidiert auf Rassismus und „gendered racialization“ (S.13) ein. In ihrer Einführung betont sie, dass ‚Asian‘ oder ‚Asian American‘ nicht als homogene Gruppe zu verstehen sei – sondern diese Bezeichnungen Produkt weißer Vorherrschaft und des westlich-kolonialen Blicks seien (vgl. ebd.). Drei ihrer Fallstudien führt sie zusammen mit drei Kernkonzepten des neoliberalen Feminismus nach Michael L. Ferguson: „liberation through capitalism“ [...]; „privatization of political responses“ [...]; „individualization of persistent gender inequality“ (S.25). Auch hier nutzt Saraswati diese Theorien als Startpunkt ihrer Explorationen und nicht als Startpunkt, die Theorien selbst ins Zentrum zu stellen. Weiterhin unterfüttert Saraswati jede Fallstudie mit konzeptuellen Facetten, etwa „phantasmagoria“ (S.9) als Metapher für affektiven und süchtig machenden Einfluss von Social Media, der stimuliert und unterhält – und genau durch diese „affective atmosphere and spectacle production“ (S.12) das digitale neoliberale Self(ie) entstehen lässt.

In ihren Fallstudien stellt Saraswati anhand von Social-Media-Auftritten asiatisch-amerikanischer und asia-

tisch-kanadischer Frauen vor, die sich gegen sexuelle Belästigung und Rassismus wehren – und zugleich deutlich machen, wie verletzend dies ist, und Aspekte der Befreiung und der (Selbst-)Ermächtigung als Strategie aufzeigen. Anhand des abschließenden Fallbeispiels von Sahar Pirzada, einer pakistanisch-amerikanisch-muslimischen Frau, die für sexuelle Aufklärung in Gesundheit und gegen Gewalt arbeitet, baut Saraswati eine alternative Perspektive auf: *Empowerment* ist, was sie in Anlehnung an Benedict Andersons *Imagined Communities* entstehen sieht – und sie als Theorie der „Vigilant Eco-Love Practice“ (S.136ff.) ausführt. Denn Solidarität, Widerstand, (Selbst-)Liebe und Verantwortung entstehen kollektiv und werden als Kollektivakte gewürdigt. Und sie können aus sozialen Medien heraus ‚reale‘ Lebenswelten ändern, weil Medienökologien eben in größere Ökologien eingebettet sind und nicht singular stehen (vgl. S.171).

Saraswatis Theorie ist eine wohl-tuend optimistische Antwort auf allzu medienpessimistische Haltungen: Sie zeigt – und das ist eine Stärke der Konzentration auf wenige, dafür quasi im *close reading* eruierte Fallbeispiele –, wie Solidarität hergestellt und kollektiver Aktivismus gelebt werden können.

Evelyn Runge (Köln)